

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bieszen



Nr. 27.

Bieszen, Sonntag 5. nach Trinitatis, den 8. Juli 1917.

6. Jahrgang

Deutsches Volk, verzage nicht!

Psalm 27, 1 u. 3. Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen? Wenn sich schon ein Heer wieder mich legt, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht; wenn sich Krieg wider mich erhebt, so verlasse ich mich auf ihn.

Wir denken in all den Schrecken und Stürmen des tobenden Krieges zuweilen zurück an das Schicksal, das unser Vaterland im Dreißigjährigen Kriege betroffen hat, das die Feinde unserem Volke jetzt wieder bereiten möchten. Da waren die deutschen Gauen eine öde Wüste, viele Dörfer verschwanden vom Erdboden und versanken in Asche und Staub. Das Werk des deutschen Helden von Wittenberg schien dem sicheren Untergange geweiht zu sein. Im Jahre 1629 forderte der Kaiser Ferdinand II. in dem berühmten Restitutionsedikt von den Protestanten die Rückgabe aller seit dem Passauer Vertrag von 1552 in ihren Besitz gekommenen Güter an die katholische Kirche. Die Durchführung des Ediktes wurde sofort unternommen, und die Sache der Evangelischen schien verloren. Immer mehr schmolz die Zahl der Bekenner des reformatorischen Glaubens zusammen. Zuletzt war nur noch ein kleines Häuflein übrig. Und doch: „Verzage nicht, du Häuflein klein!“ So hat der Pfarrer Altenburg in seinem bekannten Liede, das auch in unserem Gesangbuch zu finden ist, gerufen. Er spricht der stark bedrohten evangelischen Kirche Mut zu. Es ist ja Gottes Sache, für die sie kämpft, und „er wird durch einen Gideon, den er wohl weiß, dir helfen schon, dich und dein Wort erhalten.“ Diese Verse schrieb der Dichter, wie aus neueren Forschungen hervorgeht, im Jahre 1629, als die evangelische Sache tatsächlich verloren schien. Und ein Jahr später hat Gott den Gideon gesandt, den Schwedenkönig Gustav Adolf, einen frommen Protestant, der seinen schwerbedrängten deutschen Glaubensbrüdern zu Hilfe eilte und sie vor dem sicheren Verderben rettete.

Können wir diese Verse nicht auch auf die Gegenwart anwenden? Auch unser deutsches Volk mit seinen wenigen Bundesgenossen ist ein kleines Häuflein gegenüber der Welt, die gegen uns steht. Wir wollen es uns nicht verbergen, es ist doch eine sehr schwere Lage, in der wir uns befinden. Auch unsere Feinde sind willens, uns gänzlich zu zerstören,

und suchen unsern Untergang, „sie suchen“ unser Vaterland zu zerstückeln. Wenn wir daran denken, was alles gegen uns aufgeboten wird, wie unsere Feinde weder Gut noch Blut scheuen, um ihre Vernichtungspläne zu verwirklichen, so kann uns wohl angst und bange werden, auch wenn wir keine verzagten Gemüter sind. Aber doch gilt es für unser deutsches Volk heute: Verzage nicht! Gott hat es oft schon wunderbar erwiesen, daß er helfen kann. Er hat es erwiesen auch im Dreißigjährigen Krieg, wo schließlich die Sache Luthers doch zum Siege gelangt ist; er hat es auch erwiesen im Siebenjährigen Krieg, in der Zeit der tiefsten Erniedrigung des deutschen Volkes durch die drückende Fremdherrschaft des korsischen Gewalthabers und im Jahre 1870. Auch jetzt wird er uns den Gideon senden, der uns aus der schweren Lage befreit, vielleicht eher, als es menschlichem Ermessen nach den Anschein hat, jedenfalls aber zur rechten Zeit. Er weiß es am besten, wann der Augenblick gekommen ist, dem Tode Einhalt zu gebieten, der schon seit drei Jahren auf den Schlachtfeldern in Ost und West blutige Ernte hält.

Noch in einem anderen Sinne gilt uns der Ruf des Dichters Altenburg. Wir stehen im Reformationsjubiläum 1917. Allerorten rüstet der evangelische Teil unseres Volkes trotz des Ernstes der Zeit zu einer würdigen Feier. Aber wenn wir auf den Glaubensstand der Glieder unserer evangelischen Kirche auch in vielen Städten und Landgemeinden blicken, so scheint uns oft recht wenig erhalten zu sein von dem großen Gut, das Luther und die anderen Großen uns geschenkt haben. Ueberblicken wir die Zahl unserer sonntäglichen Gotteshausbesucher, das ist wahrlich oft nur ein kleines Häuflein. Die Feinde sind auch hier am Werk, das große Gut der Reformation zu zerstören. Doch verzage nicht, du Häuflein klein!

Welch unendliche Kraft haben die Reformatoren durch ihren starken Glauben gehabt! Wie hat Luther tapfer standgehalten in Worms vor Kaiser und Reich! Da ist der Geist seines Schutzes und Trutliedes zum Ausdruck gekommen: „Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch geslingen.“ Darum laßt uns treu festhalten an dem großen Erbe der Väter und dann ist Gott auch unsere feste Burg, dann verzagen wir nicht. Dann ist Gott mit uns und wir sind mit Gott. Dann erlangen wir den Sieg, vor allem über den

inneren Feind des deutschen Volkes, und können darum auch unseren äußeren Hegnern gerüstet entgegentreten. Das ist der Geist, den unser Volk in dieser doppelten Beziehung braucht im Jahre 1917, der Geist des echten Soldatenliedes: Verzage nicht, du Häuflein klein, dieses kurzen, mutigen Schlachtgefanges. Gott schenke und erhalte uns diesen Geist, diese feste Zuversicht!
Eic. Reuning.

— Aus einem alten Gießener Kirchenbuche.

(Schluß.)

Mancherlei, das zeitgeschichtlich und kulturgeschichtlich interessant ist, ist in unserem Kirchenbuche zu lesen. Am 17. Oktober 1693 wurde zu Grabe getragen „Katharina, Hans Melchior Dappers, Bürgers und Schneiders zu Braunsfels Tochter (die sich bey dem Scharfrichter allhier wollte kurieren lassen), alt 16 Jahr.“ Nach dieser Notiz hat sich der Scharfrichter im Nebenamte, da er im Hauptamte glücklicherweise nur selten etwas zu tun hatte, mit Kurpfuscherei abgegeben. Hat doch das Volk in alter Zeit den Scharfrichtern geheimnisvolle Kräfte und allerhand Zauberwirkungen zugebraut. Mit welchem Erfolge in diesem Falle der Scharfrichter kuriert hat, geht aus unserer Notiz hervor.

Mitunter wird auch die Krankheit mitgeteilt, der die Verstorbenen erlegen sind. In dem nämlichen Jahre, da dem Gießener Scharfrichter die Heilung des Braunsfeller Mädchens mißglückte, starb „des Soldatens Stolzenhagens Frau, welcher das Krebs das Gesicht verzehrt“. Viele Jahre später, nämlich 1755, starb die 50jährige Tochter eines Musketiers, „welche in die elf Jahre die fallende Sucht gehabt, und da sie schon einmal unter einem paroxysmo (Anfall) in den Wallgraben gefallen, aber glücklich wieder daraus gerettet worden, so ist sie am achten Tag dieses Monats (April), da sie Violon brechen wollte, abermal hineingesunken und also elendiglich ertrunken.“

Von einigen sehr alt gewordenen Leuten berichtet das Kirchenbuch. Am 28. Februar 1752 wurde „Jungfrau Maria Margarethe Guthin, Tochter des weiland Kriegskommissars Guth“ beerdigt. Hinter der Angabe ihrer Personalien findet sich die Bemerkung: „Da die Kirchen-Bücher ihres Geburtsortes bey entstandenem Brand umkamen, so kann man um deswillen und in Ermangelung näher Anverwandten von ihrem genauen determinierten Alter nichts Zuverlässiges melden. So viel aber weiß man, daß sie nach der Aussage ihrer längst verstorbenen Geschwister anno 1600 und etlicher 40 geböhren worden, mithin ihr Alter gebracht hat auf ohngefähr 105 Jahr.“ Fünf Jahr später wird der Kriegskassediener Johann Peter Konberger aus Kurbayern im Alter von 94 Jahren und 4 Wochen zu Grabe getragen. Von ihm heißt es: „Dieser verstorbene Mitchrist war zwar in der römisch-katholischen Religion geböhren und erzogen, aber nach seinem Bekenntniß auf seinem Sterbebette hat er sich zu den Grundsätzen unseres lutherischen Glaubens gekehret, das Verdienst guter Werke und die Vorbitte (Fürbitte) der heiligen und dergleichen mehr widerrufen.“ Von diesem im hohen Greisenalter in das Grab gesunkenen Manne heißt es, daß er schon im Jahre 1683 unter einem kurbayerischen General bei der Entziehung von Wien und der Belagerung von Belgrad zugegen gewesen sei.

Wie in diesem Falle, so wird noch öfters von Verstorbenen erwähnt, daß sie sich noch auf dem Sterbebett dem lutherischen Glauben zugewandt haben. Aus dem Jahre 1727 wird gemeldet, daß ein Soldat aus Okristel sich noch vor seinem Ende „aus eigener Bewegnuß von der papistischen

zur evangelischen Religion bekannt“ habe. An diesen Bekehrungen auf dem Sterbebette, in denen sich das damalige Luthertum gefallen zu haben scheint, wird niemand Gefallen finden. Man hatte es, wie es scheint, im 17. und im 18. Jahrhundert von der katholischen Kirche gelernt, Menschen, die nicht mehr ihre volle Entscheidungsfreiheit hatten, für die lutherische Kirche zu „reiten“. Daß der 94jährige Greis das Verdienst der guten Werke und die Fürbitte der heiligen widerrufen habe, ist mehr als merkwürdig, vermutlich hat er zu dem, was ihm vorgesprochen wurde, nur ja gesagt. An der Art dieser Bemerkungen über den Glaubenswechsel sterbender Menschen erkennt man leider eine große Intoleranz. Diese Intoleranz erreicht ihren Gipfel in einem Eintrage des Sterberegisters der Stadtkirche aus dem Jahre 1665. Da wird am 4. April als beerdigt angeführt „Selig Schmidt, Buchdruckers Gesell, bürtig aus Zürich im Schweizer Land, war der reformirten Religion zugetan, hat sich aber vor seinem Ende bekehret und sich zu unserer allein Seeligmachenden Religion begeben.“ In dieser Bemerkung ist noch eine Nachwirkung des Trostes zu spüren, den Luther 1529 auf dem Religionsgespräche zu Marburg dem Züricher Reformator Zwingli entgegensetzte, als er ihm sagte: Ihr habt einen anderen Geist! Sind doch in vielen deutschen Landesteilen, namentlich auch in der Pfalz, die Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformierten viel heftiger gewesen als die Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Katholiken. Es war keine Ruhmestadt der Gießener Geistlichkeit, den kranken Buchdrucker aus der Schweiz noch auf seinem Sterbebette „bekehrt“ zu haben.

Zweimal hatte Gießen im 18. Jahrhundert unter der Einwirkung kriegerischer Ereignisse zu leiden. Das geschah erstmalig während des Siebenjährigen Krieges. Vom 11. bis 27. Dezember 1759 wurde die Stadt durch englische und deutsche Truppen blockiert. Vorher hatten die Franzosen 15 Wochen lang in Gießen gelegen, sie zogen sich nun nach Butzbach zurück. Am 28. Dezember kamen sie wieder, und die Alliierten rückten nach Marburg ab. Die Stadt Gießen wurde bis Ende Januar 1760 eingeschlossen. Da heißt es nun im Sterberegister: „In währendder Bloquade wurden die mit einem roten Sternlein in diesem Buche bezeichneten Verstorbenen in der Stadt beerdigt, und zwar hinter der Burghirche in einem engen Raum, der nicht wol dazu gelegen war. Dieses habe in memoriam posteritatis (zur Erinnerung für die Nachwelt) aufzeichnen wollen.“ Diese Bemerkung trägt die Unterschrift: „Joh. Christian Dieß, Pfarrer an der Burghirche.“ Es waren im ganzen 11 Personen, die damals niemand nach dem jetzigen Alten Friedhofe zu bringen wagte. Im Jahre 1759 wurde in Gießen der Soldat eines französischen Regiments beerdigt, „welches dormalen wegen des im Teutschen Reich entstandenen Krieges in unserer Vestung einquartiert lag.“ Dieser französische Soldat war eigentümlicherweise aus Danzig gebürtig. Im September 1796 lagen die Franzosen wieder vor der Stadt, und Sibylla Breidenstein, die Witwe eines Professors, fand ihre Ruhestätte in (das soll wohl heißen neben) der Burghirche.

Von einem bedauerlichen Unfall berichtet ein Eintrag aus dem Jahre 1786. Es starben die beiden Soldaten, der Musketier Johann Ferdinand Stöhr und der Konstabler Johann Henrich Pimber. Es heißt da: „Beide wurden den 2. Januar bei der Durchreise der Landgräfin von Hessen-Darmstadt von einer Kanone zerschmettert. Sie hatten eine Ladung Pulver hineingebracht, als sich dieses entzündete und sie vermittelst der in Händen habenden Schaufel an Armen,

Beinen, B
mit Pulver
lebten noch
Man
erwähnt,
unter eine
Gardn, U
Bar für
wird ein
aus der
Noch in d
Stechenkn
Glockengi
retha, di
„Seldsche
Sich
Gießen zu
nicht mehr
90. Psalm
und sprich
sie dahinf
gleichwie
blühet und
und verdo

Aus

Sollte
ih, die de
gekränkt
mich in
mir an
überrede
Gewiß n
hoch, um
vorschlag
beziehen
wäre ich
eine Unm
Wahl; id
öffnen der
Klemme g
einer höhe
er hat es
arbeiter
mir, der
lernen; er
daher zu
arbeiter u
Sache abge
gen, wels
niger zu
daher nur
war schon
kein Lehr
wurden sie
der Vater
während
ben wurd
vertreten
herr wal
ihre Mut

Beinen, Brust und Gesicht auf das erbärmlichste zerschlug und mit Pulver verbrannte.“ Die beiden unglücklichen Männer lebten noch einige Stunden.

Mancherlei Berufsarten werden in dem Kirchenbuche erwähnt, die man heute entweder gar nicht mehr hat oder unter einer anderen Bezeichnung kennt. 1707 starb „Peter Gardn, Universitäts-Tanzmeister, papistischer Religion aus Bar sur Aube in der Champagne“. Aus dem Jahre 1722 wird ein „Streckenknecht“ erwähnt. Das war ein Aufseher aus dem Stockhause, dem damaligen Gießener Gefängnisse. Noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es hier Streckenknechte. Im Jahre 1728 wird ein „Stück- und Glockengießergesell“ beerdigt und 1710 „Maria Margaretha, die alte Sechtemeisterin genannt“. 1703 starb ein „Selbscherer“ (Militärwundarzt), der erst 17½ Jahre alt war.

Sieht man so die Verzeichnisse der in alter Zeit in Gießen zu Grabe Gebrachten durch, deren Gräber man heute nicht mehr kennt, so wird man an die schönen Worte des 90. Psalmes erinnert: „Der du die Menschen lässest sterben und sprichst: kommet wieder, Menschenkinder. Du lässest sie dahinsahren wie einen Strom, und sind wie ein Schlaf; gleichwie ein Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blühet und bald welk wird und des Abends abgehauen wird und verdorret.“

H. B. 44

Aus der Jugendzeit eines deutschen Mannes.

(Fortsetzung.)

Sollte ich meiner Mutter neue Sorge, neuen Kummer machen, ihr, die dessen schon so viel hatte, bloß, weil sich mein Ehrgefühl gekränkt fühlte, oder weil ich nicht Resignation genug besaß, mich in das Unvermeidliche zu fügen, vielleicht gar, weil es mir an Arbeitslust fehlte? Würde ich meine Mutter haben überreden können, daß mir Unbilliges angemutet wurde? Gewiß nicht; denn sie liebte und achtete ihren Bruder viel zu hoch, um ihm das zuzutrauen. Und was hätte ich Besseres vorschlagen können? Ach, ich wußte es wohl: Ein Gymnasium beziehen und studieren! — Allein, man hätte mich ausgelacht, wäre ich mit diesem Wunsche hervorgetreten; denn ich hätte eine Unmöglichkeit verlangt. Es gab demnach für mich keine Wahl; ich steckte in einer argen Klemme, die ich nicht zu öffnen vermochte. Da sagte ich mir: „Nicht du hast dir diese Klemme geschaffen; es ist die Gewalt der Umstände, die von einer höheren Hand regiert werden; es ist Gottes Wille, und er hat es so geordnet; sein Wille geschehe! Ich will Goldarbeiter werden.“ — Ich sagte zu. — Mein Oheim eröffnete mir, der Goldarbeiter habe eigentlich fünf Jahre lang zu lernen; er wolle mir aber ein halbes Jahr schenken und mich daher zu Neujahr 1802 als Lehrling bei dem Amte der Goldarbeiter und Juweliers einschreiben lassen. Damit war die Sache abgemacht. Erst nachher habe ich erfahren, daß diejenigen, welche Lehrgeld zahlten, nur vier Jahre und selbst weniger zu lernen brauchten. Die anscheinende Großmut war daher nur unbedeutend oder reduzierte sich auf nichts; denn es war schon damals sehr gewöhnlich, daß auch diejenigen, welche kein Lehrgeld zahlten, nur fünfsechhalb Jahre lernten. Auch wurden sie wohl früher eingeschrieben, ehe sie eintraten, wenn der Vater es verstand, seinem Sohne einen Vorteil zu sichern; während ich erst ein halb Jahr nach dem Eintritt eingeschrieben wurde. Bei mir hätte der Oheim die Stelle des Vaters vertreten und mein Bestes wahrnehmen sollen; aber der Lehrherr waltete vor, und wahrscheinlich haben die Tante und ihre Mutter, die mir oft „wie der Teufel und seine Groß-

mutter“ erschienen, diesen sonst gutmütigen, wenn auch engherzigen Mann dazu vermocht. — Mir sind die schönsten Jahre meiner Jugend durch diese Weiber grausam verbittert worden.

Auch jetzt noch sah ich des Sonntags nachmittags meist zu Hause, freute mich über das Schieferdach der Petrikirche mit ihrem zierlichen Laternenturme, blies die Flöte, trieb Französisch und las nachher. Unter den Büchern meines Oheims fand ich die Uebersetzung Bouterwecks von Lockes Vorlesungen über den Nil. Mir gefiel das Buch überaus; ich studierte jede Zeile, las es wieder und prägte mir die Sätze möglichst ein, die ich dann anzuwenden suchte. Nachdem ich studierte die Russels Geschichte von Europa, übersetzt von Zöllner, die mir großen Genuß gewährte. Sonntags vormittags besuchte ich die Kirche, und zwar ging ich am liebsten zu Zöllners in die Nikolaikirche. Zu meinem Beichtvater hatte ich mir auf den Rat meiner Mutter den Prediger Jak. Elias Trotschel erwählt, von dem sie eingesegnet worden war und der jetzt an der Petrikirche stand.

Zu Ostern 1802 verzog mein Oheim nach der Scharrnstraße zwei Treppen hoch. Ich wurde auf den Hausboden placiert, der groß und geräumig war, aber keine Fenster, sondern nur Luken hatte, die durch hölzerne, schlecht passende Läden geschlossen wurden. Mein Bett wurde in die Mitte neben den dort aufsteigenden Schornstein gesetzt; meine Kiste mit weniger Wäsche und ein Schemel ohne Lehne vollendeten meine armselige Einrichtung. Die eine Seite des Raumes enthielt unsern Wintervorrat an Torf. Außerdem war der Boden, der hinten und vorn Luken hatte, leer, diente aber zum Wäschetrocknen.

Die Wohnung bestand aus einer Stube vorn heraus, in welcher gearbeitet wurde und welche zugleich Wohnzimmer der Familie war, und einer Stube nach dem Hofe, in der die Großmutter wohnte. Zwischen beiden lag die kleine Küche, welche ihr Licht mittels eines Zwischenfensters aus dem Zimmer der Großmutter empfing, und daher sehr dunkel war, zumal der Rauch die Fenster Scheiben weit öfter trübte, als sie gereinigt wurden. Dicht unter jenem Zwischenfenster stand der große Amboß und an der Seite die Ziehbank. Der Tür gegenüber lag der Feuerherd, gänzlich im Finstern. Da nun beinahe täglich Gold oder Silber geschmolzen und zu Blech oder Draht gehämmert und gezogen wurde, und da viel vergoldet werden mußte, Geschäfte, die sämtlich mir oblagen, so brannte meist auf dem Herde Kohlenfeuer oder auch die daneben hängende Löt-lampe, und neben dem Kohlenfeuer Holz und Torf zur Bereitung der Speisen. Bei dem Lichte dieser Feuer mußten die Arbeiten verrichtet werden, was in dem Rauche und der nie weichenden Dämmerung oft kaum möglich war. Meine Tante, die gern unbeschäftigt saß und sich ihren Träumen und Phantasien von Bällen, Schauspielen, Lustbarkeiten und Vergnügungen überließ, kam nach und nach auf den Einfall, mich zu beauftragen, da ich doch einmal am Feuer stehe, zugleich die Sorge zu übernehmen, die Kasserolle abzuwarten, in welcher das Mittagessen brodelte; es sei wenig mehr nötig, als das Ueberlaufen, das Anbrennen und das Ausgehen des Feuers zu verhüten. Das Fleisch kochte in einem Topf daneben. Erst würden die Gemüse im Wasser gekocht, dann, wann sie weich geworden, würden sie abgegossen, nun würde das Fleisch und die Brühe dazu getan, Salz und etwas Gewürz nach Erfordern, auch wohl einiges Grüne; das würde mir keine Mühe machen, und könnte ich nebenher sehr wohl abwarten, ohne meine Arbeit zu unterbrechen. So wurde ich nun auch noch Koch, ich wußte nicht

wie, und jahrelang habe ich auf diese Weise das Mittagessen besorgen müssen. Nur wenn es einmal Braten oder sonst etwas Besonderes gab, legte meine Tante die Hand an. Ich ahnte nicht, daß mir die Sache nachteilig werden könnte, und doch wurde sie's. Ich mußte natürlich die Speisen kosten, und da ich während meiner Lehrjahre einen sehr gesegneten Appetit hatte und nur schmale Bissen erhielt, so vermochte ich dem Hunger nicht zu widerstehen und gewöhnte mir unvermerkt das Naschen an. Dies hat mich oft sehr betrübt gemacht; ich ärgerte mich über mich selbst und versuchte, fest zu bleiben; aber das notwendige Kosten erneuerte täglich die Versuchung, und ich fand sie stärker, als meinen Willen. Es gehört wirklich ein fatter Mensch zum Kosten der Speisen! Aber auch anderweitig äußerte sich dieser Hang zur Genäsigkeit. Es gab jetzt noch kein Obst, das ich sehr gern aß und das im Herbst die Stelle aller Naschereien bei mir vertrat; auf der Langen Brücke jedoch saß täglich eine alte Frau mit frischen Pfannkuchen, das Stück zu einem Dreier. Diese fand ich ungemein schmackhaft, machte es mir jedoch zum Geleß, wöchentlicher nur einen zu kaufen. Aber lebhaft erwachte der Wunsch, es so weit zu bringen, daß ich täglich einen Pfannkuchen essen könnte.

Überall gelang es mir, die Zufriedenheit der Personen zu erringen, die mir vorgeordnet waren, nur nicht im Hause meines Oheims. Hier wurde es immer schlimmer. Die Küchen- und Hausdienste nahmen gar kein Ende. Die alte Großmama saß den größeren Teil des Vormittags in ihrer Stube, wo Jettchen, wenn sie nicht in der Schule war, ihr Gesellschaft leisten mußte und gänzlich von ihr verzogen wurde. Ich konnte von der Küche aus bei der Arbeit beide gut beobachten, umgekehrt war dies nur möglich, wenn das Feuer hell brannte. Die Alte saß dann und horchte sehr aufmerksam, ob ich auch fleißig sei, polterte und mich rührte. Sie konnte dies um so leichter, da ich nie gesehen habe, daß sie das Geringsste tat, außer stetem Tadeln und Besserwissen. Ihre Augen waren nicht so blöde, daß sie in der Nähe nicht gesehen hätte. Aber nie nahm sie ein Strickzeug oder irgendeine andere Arbeit in die Hand. Meine Tante hatte diesen Widerwillen gegen alle Arbeit offenbar von ihr geerbt. In welcher einem Kontrast standen beide mit meiner Mutter; und doch bildeten sich diese hochmütigen Weiber ein, sie ständen weit über ihr! — Es sei natürlich, meinte die Großmutter eines Tages, daß meine Mutter viel arbeiten müsse; denn in dem Stande, in welchem sie lebe, sei das nicht anders! — Welche Empfindungen sich bei solchen Äußerungen in meiner Seele regten, wird man sich leichter denken, als ich es beschreiben kann. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Der Gießener Evangelische Kirchengesangverein beabsichtigt, das Reformations-Jubiläum durch Reformations-

lieder und durch Darbietung einer größeren Bach'schen Kantate auszuzeichnen. Hierzu ist eine erhebliche Verstärkung des Chores nötig. Stimmbegabte Frauen und Männer der evangelischen Gemeinde Gießen werden deshalb gebeten, zu diesem Zwecke den Verein zu unterstützen. Die Proben werden Anfang September beginnen. Um aber jetzt schon einen Ueberblick über die Stärke des Chors zu bekommen, wird gebeten, die Anmeldungen bis zum 10. Juli an den Vorsitzenden des Vereins, Herrn Professor Dr. Weimar, Ost-Anlage 40, gelangen zu lassen.

Großherzogliches Oberkonsistorium hat bezüglich der Vierhundertjahrfeier des Reformationsfestes bestimmt, daß am 31. Oktober — dieser Tag ist ein Mittwoch — in allen evangelischen Kirchen unseres Landes Festgottesdienst stattfinden soll. Der Sonntag darnach, an dem sonst das Reformationsfest gefeiert wurde, dient in diesem Jahre der Nachfeier und ist namentlich für die sonst am Reformationsfeste übliche Abendmahlsfeier in Aussicht genommen. Großherzogl. Ministerium des Innern, Abteilung für Schulangelegenheiten, hat angeordnet, daß am 31. Oktober der Unterricht für die evangelischen Lehrer und Schüler ausfällt und daß da, wo die Raumverhältnisse eine Beteiligung der Schulen am Festgottesdienste nicht zulassen, am 1. November eine besondere Schulfeier stattfindet.

Die Kinderkirche der Lukaskirche macht nächsten Sonntag, den 8. Juli, ihren gewohnten Spaziergang. Zusammenkunft um 3 Uhr an der Johanneskirche.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 8. Juli, 5. nach Trinitatis.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Matthäusgemeinde. Pfarrer Ma h r. — Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrassistent Lic. Re u n i n g. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Markuskirche. Pfarrassistent Lic. Re u n i n g.

In der Johanneskirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Lukaskirche. Pfarrer B e c h t o l s h e i m e r. Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrassistent Lic. Re u n i n g. Beichte und heiliges Abendmahl für Lukas- und Johannesgemeinde. Anmeldungen werden vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten. — Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde. Pfarrer A u s f e l d. — Mittwoch, den 11. Juli, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer A u s f e l d.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797
Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

CARL LUDWIG LEIB

KUNSTHANDLUNG · BILDER-
EINRAHMUNGS · GESCHÄFT
VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

**Musikalien
Musikinstrumente**

Ernst Challier, Gießen
Rudolph's Nachf.
Reuenweg 9 Telephon 671

Verantwortlich: für den Textteil Pfarrer Bechtolsheimer, für den Anzeigenteil H. Bedt; Druck und Verlag der Brüder'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei R. Lange, sämtlich zu Gießen.

Sonntagsgruß

Dies Abends nach der Arbeit trafe ich Mathematik. Ich hatte mir von einem Mitschüler ein mathematisches Lehrbuch für Christen gekauft, das ich nun durchstudiere und soviel ich kann, die darin enthaltenen Aufgaben lösen. Ich habe mich sehr bemüht, die Aufgaben zu lösen, und habe dabei viele Schwierigkeiten gefunden. Ich habe mich sehr bemüht, die Aufgaben zu lösen, und habe dabei viele Schwierigkeiten gefunden. Ich habe mich sehr bemüht, die Aufgaben zu lösen, und habe dabei viele Schwierigkeiten gefunden.